

Von der Umweltkrise zum menschlichen Naturverhältnis: zur konzeptionellen Neuorientierung in der ökologischen Psychologie

Sichler, Ralph; Seel, Hans-Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sichler, R., & Seel, H.-J. (1993). Von der Umweltkrise zum menschlichen Naturverhältnis: zur konzeptionellen Neuorientierung in der ökologischen Psychologie. *Journal für Psychologie*, 1(4), 5-17. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-21377>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Themenschwerpunkt:

Psychologie der ökologischen Krise

Von der Umweltkrise zum menschlichen Naturverhältnis

Zur konzeptionellen Neuorientierung in der ökologischen Psychologie

Ralph Sichler und Hans-Jürgen Seel

Zusammenfassung: In der Psychologie werden die Begriffe „Umwelt“ bzw. „ökologisch“ sowohl im Sinne von „Umwelt als Umgebung“ als auch im Sinne von „Umwelt als Natur“ verwendet. Aufgrund dieser Doppeldeutigkeit hat es den Anschein, als ob sich die ökologische Psychologie mit der Umweltkrise beschäftigen würde. Die konzeptionellen Grundlagen der Umweltpsychologie erlauben jedoch keine adäquate Behandlung der globalen ökologischen Krise. Eine Psychologie, die sich dieser Problemlage und den damit verbundenen aktuellen Anforderungen ernsthaft stellt, muß stattdessen als Psychologie der menschlichen Naturbeziehung konzipiert werden. Als zentrale Dimensionen der modernen Naturbeziehung werden das Geschlechterverhältnis, Arbeit und Konsum, die eigene Leiblichkeit und die Natur als Orientierung ausgemacht und im Hinblick auf deren psychologische Relevanz skizziert.

1. Ökopsychologie - ein Etikettenschwindel?

„Wir treten, ob wir es wollen oder nicht, in ein *Jahrhundert der Umwelt* ein“ (v. Weizsäcker 1990, 9). Diese Voraussage Ernst Ulrich von Weizsäckers ist nicht als schöne Verheißung gemeint, sondern weist darauf hin, daß das gesamte öffentliche und private Leben im 21. Jahrhundert vom ökologischen Problem bestimmt sein wird. Auch von den Kultur- und Sozialwissenschaften wird dies eine „*gewaltige Umstellung*“ erfordern. „Sie können sich dem Anspruch, die Kultur des neuen Jahrzehnts, des Jahrhunderts der Umwelt, mitzugestalten, nicht entziehen. Sie müssen sich auf die Erdpolitik einlassen“ (v. Weizsäcker 1990, 247). Nun sieht es so aus, als mache sich auch die Psychologie auf

den Weg, ihren Beitrag zum Jahrhundert der Umwelt zu leisten: Die Anzahl der Veröffentlichungen, die sich zur „Umweltpsychologie“, zur „ökologischen Psychologie“ oder zur „Ökopsychologie“ zählen, ist in letzter Zeit deutlich angewachsen.

Als Auslöser zur Etablierung einer eigenen Umweltpsychologie wird die gegenwärtige Umweltkrise betrachtet (vgl. Fietkau 1981). Die Verfasser des ersten umweltpsychologischen Lehrbuches Ittelson, Proshansky, Rivlin und Winkel (1977) führten ihr neu entstandenes Interesse an der Umweltpsychologie zum einen auf die Umweltbelastungen zurück, denen der moderne Mensch vor allem in den Großstädten ausgesetzt ist, zum anderen richtete sich ihre Sorge auf die sogenannte *natürliche Umwelt*. „Wenn der Mensch als Teil der natürlichen Ordnung der Dinge in Einklang mit sich

selber leben will, muß ein besseres Gleichgewicht zwischen der Unantastbarkeit dieser Umwelt und ihrer zerstörerischen Ausbeutung gefunden werden“ (ebd., 14). Mit diesen Überlegungen wird bereits eine bis heute existierende Ambiguität um den Umweltbegriff deutlich, die zu einigen Mißverständnissen im Hinblick auf die Ziele und Aufgaben einer Umweltpsychologie (oder ökologischen Psychologie) geführt hat: *Umwelt* meint einerseits die gesamte Umgebung, in der der Mensch lebt und die für das Verstehen und die Erforschung von menschlichem Erleben und Verhalten durch die Psychologie herangezogen werden muß (ähnlich dem älteren Milieu-Begriff oder dem Situationsbegriff), im folgenden *Umwelt als Umgebung* genannt. *Umwelt* meint andererseits die natürlichen, massiv gefährdeten Lebensgrundlagen des Menschen auf diesem Planeten, im folgenden *Umwelt als Natur* benannt.¹ In der Ökopsychologie wurde versucht, Probleme der Zerstörung der natürlichen Umwelt dadurch zu bearbeiten, daß einfach das zweite Begriffsverständnis im ersten untergebracht wurde. Natur wird als einer von mehreren Umweltaspekten in die psychologische Wissenschaft eingeführt. Die damit verbundenen konzeptionellen Probleme möchten wir im folgenden diskutieren und Alternativen zur Konzeptualisierung einer ökologischen Perspektive in der Psychologie entwickeln, die auf den Begriff der Umwelt als *Natur* zurückgreifen.

Die umweltpsychologische Diskussion in Deutschland wurde wesentlich durch einen 1976 erschienenen Reader mit dem Titel *Umweltpsychologie* (Kaminski 1976) ausgelöst. Dieses neue Arbeitsgebiet sollte Beiträge der Psychologie zur Bewältigung von Umweltproblemen hervorbringen. Denn „das Wort ‚Umwelt‘ steht heute zumeist für einen ganzen Komplex von nicht primär psychologischen Problemen, die den Menschen seit kurzem höchst gewichtig und bedrängend erscheinen und die gewiß nie wieder aus ihrem Lebenshorizont verschwinden werden. Verständlich also, wenn irgendwann einmal zu fragen begonnen wird, was die Psychologie zu diesen Problemen zu sagen hat; ob sie dort gänzlich fehlt am Platz wäre oder ob sie in der Lage ist, spezifisch psychologische Beiträge zur Analyse und zur Bewältigung dieser Probleme zu leisten“ (ebd., 10 f.). Doch auch der deutschen

Umweltpsychologie machte die Ambiguität des Umweltbegriffs zu schaffen. Sehr bald schon war die Umweltpsychologie von den übrigen psychologischen Disziplinen und Ansätzen kaum zu trennen, da neben individuellen Dispositionen Umwelt (als Umgebung begriffen) in allen theoretischen Richtungen, seien sie nun behavioristisch, humanistisch oder phänomenologisch, zur Beschreibung und Erklärung menschlichen Verhaltens und Erlebens Berücksichtigung findet bzw. finden sollte.

Was aber ist dann das Spezifische der Umweltpsychologie? Was rechtfertigt den eigenen Namen? Ist Umweltpsychologie lediglich das, was selbsternannte Umweltpsychologen tun? Exakt dieser Definitionsversuch stand bereits am Anfang der amerikanischen Umweltpsychologie: „Environmental psychology is what environmental psychologists do“ (Proshansky, Ittelson & Rivlin 1970, 5). Auch wenn dieses „elegante“ Verfahren später auch Anwendung auf die gesamte wissenschaftliche Psychologie fand (vgl. Herrmann 1979), legitimieren läßt sich Wissenschaft auf diese Weise nicht. Die fachliche Identität und konzeptionelle Grundlage der ökologischen Psychologie bliebe weiterhin unklar.

Natürlich gibt es inzwischen auch zahlreiche Versuche einer substantiellen Bestimmung der Umweltpsychologie. Sowohl im amerikanischen wie im deutschen Raum wurde als Gegenstand ökopsychologischer Theoriebildung und Forschung die *dynamische Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt* benannt. In diesem Zusammenhang wird alles, was den Menschen umgibt, als „Umwelt“ aufgefaßt. In diese Bestimmungen geht der Begriff von Umwelt als Umgebung ein. Als beispielhaft hierfür kann Mogel (1984) gelten. In Anlehnung an eine bereits von Hellpach getroffene Differenzierung des Umweltbegriffs (vgl. Graumann 1976) unterscheidet er ferner zwischen „natürlicher Umwelt“, „sozialer Umwelt“ und „kultureller Umwelt“. Zur uns hier speziell interessierenden natürlichen Umwelt definiert er: „*Natürlich* meint eine auf Menschen einwirkende, jedoch durch sie unbeeinflusste Umwelt, ferner eine Abgrenzung gegenüber Künstlichkeit, wie sie Menschen etwa in experimentell erzeugten Laborsituationen begegnet und wie sie Menschen durch Produktion materieller Umweltbestandteile selbst schaffen“ (Mogel 1984, 22).

Die enthaltene Vorstellung von Natur als vom Menschen unbeeinflusste Umwelt muß als bemerkenswert unreflektiert, gleichwohl aber vielleicht als typisch für das in der Psychologie vorherrschende Verständnis eingeschätzt werden. Die naturphilosophische Diskussion der letzten Jahre hat gezeigt, daß eine vom Menschen unbeeinflusste Natur eine Konstruktion der (vielleicht romantisch eingefärbten) Phantasie darstellt. Seit der Mensch die Weltbühne betreten hat, ist Natur, sofern sie für sein Dasein von Bedeutung ist, auch von ihm beeinflusste und mitgestaltete Natur (vgl. Moscovici 1982; Böhme & Schramm 1985).

Einen anderen Weg versuchte zuvor Pawlik zu gehen, indem er im Rahmen der ersten uns bekannten Definition der ökologischen Psychologie im deutschen Sprachraum gewissermaßen eine operationale Bestimmung der *natürlichen* Lebensumwelt gab. „Gegenstand der Ökopsychologie sind die verhaltenswirksamen und verhaltensbewirkten Gegebenheiten in der natürlichen (d.h. ohne Zutun des Untersuchers bestehenden) Lebensumwelt des Menschen. Ihr Ziel ist die Erforschung der Interaktion (einseitigen Abhängigkeit und wechselseitigen Interdependenz) zwischen menschlichem Erleben und Verhalten und diesen natürlichen Umweltbedingungen“ (Pawlik 1976, 60). Pawliks Begriff von „natürlich“ umfaßt material auch solche Umwelten, die im Alltagsverständnis als das Gegenteil von Natur aufgefaßt werden, wie z.B. Fabrikanlagen. Voraussetzung ist, daß sie ohne das Tun des Experimentators bereits vorhanden sind. „Natürlich“ heißt hier nichts anderes als „vorfindlich“ aus Sicht des Wissenschaftlers. „Umwelt“ bedeutet auch hier „Umgebung“.

Die Psychologie blieb bei diesem Verständnis. Betrachten wir etwa Kaminskis neueste Definition: „Gegenstand von Ökopsychologie irgendwelcher Art sind – so wird hiermit vorerst in einer extrem abstrakten, generellen Form behauptet – irgendwelche Interrelationen zwischen irgendwelchen ‚agierenden Systemen‘ und irgendwelchen Umgebungen bzw. Umwelten, wobei der Zeitablauf irgendwie mit zu berücksichtigen ist“ (Kaminski 1992, 38). Damit aber wäre in der Tat die bisherige Grundsatzdiskussion über Umwelt- und Ökopsychologie „wieder nur ... die Entdeckung eines Versäumnisses. Die bisherige Psychologie ... war wohl so umweltlos oder zumindest umweltgleichgültig,

daß ein Nachholbedarf besteht, der – wie üblich – in Form einer neuen Bindestrich-Psychologie gedeckt werden soll“ (Graumann 1976, 22; H.v.u.). Offenbar werden die Etiketten „Umwelt“ oder „Öko“ nur verwendet, um ein wissenschaftsinternes Versäumnis der akademischen Psychologie aufzuarbeiten, das aber mit dem zentralen Problem unseres Jahrhunderts, der ökologischen Krise und dem problematisch gewordenen Naturverhältnis, gar nichts zu tun hat.

2. Zur Harmlosigkeit der Psychologie angesichts der globalen ökologischen Krise

Die meisten Beiträge der akademischen Psychologie erscheinen angesichts der globalen Problematik der ökologischen Krise allenfalls als harmlos (um es noch vornehm auszudrücken). Es genügt offenbar nicht, die natürliche Umwelt als eine von vielen in einen formalen Umweltbegriff aufzunehmen. Was antwortet man Menschen, die mit praktischen ökologischen Problemen konfrontiert sind und sich von der Psychologie Hilfe erwarten? Was bietet man einer Öffentlichkeit an, die völlig legitim nachfragt, was denn mit den insgesamt doch erheblichen Mitteln geschieht, die der Psychologie zur Bearbeitung von Umweltthemen zur Verfügung gestellt werden? Sollte uns hier die auch sonst immer häufiger vertretene Auffassung einer Trennung zwischen Grundlagenforschung und Praxeologie weiterhelfen (vgl. Michaelis 1986; Herrmann 1979)? Pawlik scheint dieser Meinung zu sein. Er hat vorgeschlagen, „unter Ökopsychologie die wissenschaftliche Erforschung der Abhängigkeit des menschlichen Erlebens und Verhaltens von seinen (insbesondere molaren) Umweltbedingungen zu verstehen, unter Umweltpsychologie die psychologische Forschung und Praxis im Angesicht der heute aktualisierten konkreten Umweltfragen (Lärm, Einstellung zur Sauberhaltung der Umwelt usw.). Umweltpsychologie ist danach vordringlich Angewandte Psychologie und vielfach erst im interdisziplinären Verbund effektiv“ (Pawlik 1975, 275). Dieser Vorschlag hat sich zwar kaum durchgesetzt, dennoch beschreibt er recht gut das faktische Handeln von ökologisch-psychologischer Forschung in Deutschland.

Die meisten, oft auch aufschlußreichen, empirischen Studien zu psychologischen Aspekten der Umweltbedrohung (i.S. von Umwelt als Natur) beschränken sich auf die *Wahrnehmung, Verarbeitung und Bewältigung* von ökologischen Krisensituationen oder technischen Katastrophen. Sie bearbeiten die ökologische Krise von ihren Folgen her – gemäß der Devise, die Fragen der Umwelt als einen „Komplex von nicht primär psychologischen Problemen“ (Kaminski 1976, 11) zu begreifen. Doch ist das überhaupt richtig? Liegt denn nicht gerade aus psychologischer Perspektive der Gedanke nahe, das sogenannte Umweltproblem selbst als ein *Problem unseres Umgangs mit der Natur* aufzufassen, somit als ein Problem unseres Handelns und unserer Einstellungen im Hinblick auf unsere natürlichen Lebensgrundlagen? Unserer Einschätzung nach müßte gerade die Psychologie als Wissenschaft vom menschlichen Verhalten und Erleben wenn nicht die erste, so doch eine der ersten Wissenschaften sein, die sich dem Naturproblem und den damit verbundenen ökologischen Krisen stellen, und zwar unter der Fragestellung: Welche Beziehung haben wir eigentlich zur Natur, daß wir mit ihr so zerstörerisch umgehen und wie können wir das ändern (vgl. Seel & Sichler 1993)? Oder: Warum können wir *trotz besserer Einsichten* so schwer von unserem problematischen Umgang mit der Natur lassen (s. a. Preuss 1991)?

Die Psychologie sollte zur Kenntnis nehmen, daß sich die Legitimation von wissenschaftlichen und sonstigen Aktivitäten unter den Stichworten „Umwelt“ und „Ökologie“ nur dann in Anspruch nehmen läßt, wenn sie sich mit dem Naturverhältnis befaßt und nicht in unverbindliche Pauschalierungen von allerlei Umwelten abschweift, in denen der Mensch eben lebt. Die ökologische Krise wird heute vornehmlich als Krise des menschlichen Naturverhältnisses thematisiert. Erst die von den modernen Gegenbewegungen (wieder) gestellte *Frage nach der Natur* macht diese zu ökologischen Bewegungen (vgl. Eder 1988). Aus diesem gesellschaftlichen Kontext kann sich die Psychologie nicht einfach ausklinken. Ihre Öko-Etikette steht jedoch nicht für ein Problembewußtsein angesichts der ökologischen Krise, sondern dient dazu, dieses vorzutäuschen und damit die wissenschaftlichen Räume von den kulturellen Anforderungen unserer Zeit freizuhalten.

3. Zur Neuorientierung der Psychologie angesichts der ökologischen Krise

Doch welche Aufgaben entstehen für die Psychologie, wenn sie in ökologischer Perspektive die Probleme und eine Neugestaltung der menschlichen Naturbeziehung im Auge hat? Welche konzeptionellen Konsequenzen sind zu ziehen, wenn die menschliche Umwelt über ihre formalisierte Bedeutung als Reservoir von Umgebungsvariablen hinaus begriffen wird? Der Gesamtumfang einer solchen Neuorientierung läßt sich derzeit wohl nur erahnen. Doch auf einer konkreten Ebene kann man bereits Aufgaben benennen (zum folgenden vgl. Legewie & Ehlers 1992, 425 ff.), zu deren wissenschaftlicher Fundierung allerdings noch einige Arbeit zu leisten ist. Beispielsweise wäre hier eine *Pädagogik des Bewußtseinswandels* anzuführen. Neben den pädagogischen Bemühungen um umweltgerechtes Verhalten schließt eine solche Pädagogik einen Umgang mit Ängsten angesichts der Naturzerstörung zugunsten von *empowerment* ein, um insbesondere die *dreifache Entfremdung des Menschen* (von der Natur, den Mitmenschen und von sich selbst) allmählich zu überwinden. Konkret wäre ein neues Verhältnis zur Zeit sowie zur Wahrnehmung zu finden und das verschüttete Natur- und Leiberleben zurückzugewinnen. Allerdings sind die Chancen einer Problembearbeitung durch Pädagogisierung durchaus beschränkt. Um zu Formen der gemeinsamen Bewältigung von Umweltproblemem zu gelangen, sind Anstrengungen auf der Ebene der Gruppenarbeit und Organisationsentwicklung notwendig. Den damit einhergehenden Konfliktkonstellationen könnte auf dem Wege der psychologischen Konfliktanalyse und -beratung diskursiv begegnet werden (vgl. dazu bereits Kaiser & Seel 1981).

Damit die Diskussion der Grundlagen einer ökologischen Perspektive in der Psychologie (wieder) in Gang kommt, möchten wir im folgenden die konzeptionellen Dimensionen einer solchen Neuorientierung ausloten. Es ist offensichtlich, daß die genannten Aufgabenstellungen eine Fortschreibung des derzeit gängigen Wissenschaftsbetriebs unmöglich erscheinen lassen. Die menschliche Entfremdung von der Natur kann kaum dadurch erschöpfend behandelt werden, daß

man nach gewohntem Schema die Natur als Einstellungsobjekt auffaßt und allerlei empirische Untersuchungen darum herum arrangiert. Hier würde lediglich ein naiver Naturbegriff Eingang finden. Das problematische Naturverhältnis im Zeichen der ökologischen Krise bliebe weiterhin außen vor.

Stattdessen sollte von den folgenden Grundsätzen ausgegangen werden:

Das Naturverhältnis steht im Zentrum aller Orientierungen des Menschen, nicht bloß auf der individuellen Ebene, sondern auch auf der kulturellen und gesellschaftli-

chen Ebene (vgl. Abb. 1). Technik, Wirtschaft sowie verschiedene andere gesellschaftliche Institutionen verkörpern nichts anderes als die je konkrete, geregelte und organisierte Praxis des menschlichen Naturverhältnisses. Die jeweils darin eingeschlossenen Deutungsmuster betreffen nicht nur die äußere Natur (d.h. die Natur, die uns umgibt), sondern in gleicher Weise unsere innere Natur (d.h. die Natur, die wir selbst sind).² Letztlich wird das Verhältnis zwischen Natur und Kultur durch unsere Praxis konstituiert (vgl. Kuckhermann 1993).

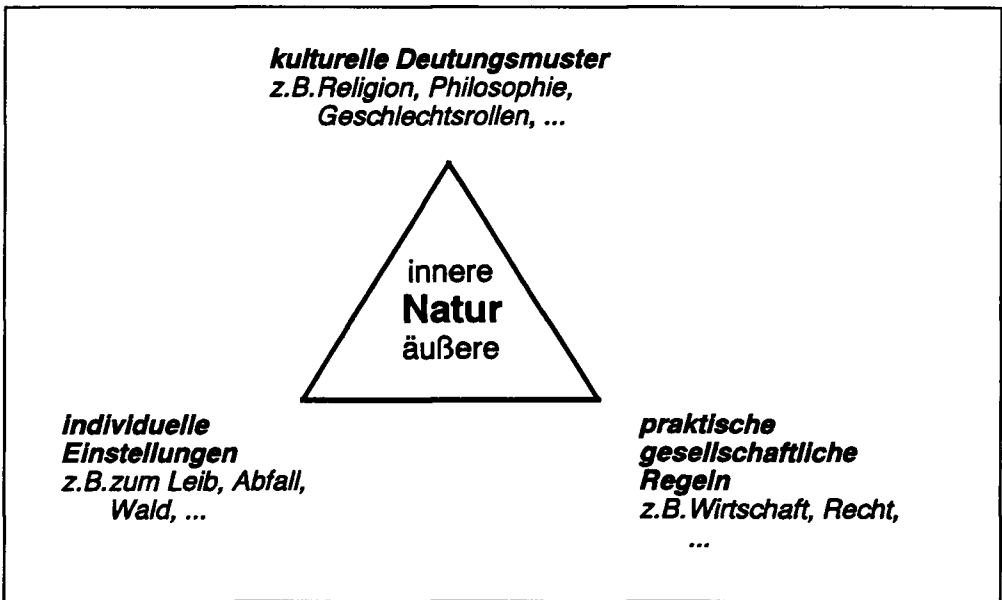


Abb. 1: Dimensionen des menschlichen Naturverhältnisses

Das bedeutet, daß zur Überwindung der ökologischen Krise als Krise der Naturbeziehung einschneidende politische, gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen notwendig sind. Eine solche Neugestaltung des menschlichen Naturverhältnisses stellt einige Anforderungen an die Psychologie. Sie muß sich dafür kulturpsychologisch orientieren (vgl. Zitterbarth 1987) und als politische Psychologie verstehen. Damit sind „natürlich“ auch das Naturverhältnis und die anthropologischen Grundlagen der Psychologie selbst tangiert (vgl. Herzog 1993; Kuckhermann 1993; Zurhorst 1992). Insbesondere die Zu-

gangsweise der Psychologie zu ihrem Gegenstand bedarf der Reflexion und kritischen Prüfung: Was bedeutet es, wenn sich die Psychologie am naturwissenschaftlichen Ideal orientiert? Welches Naturverhältnis realisiert sich hier? Gibt es andere Möglichkeiten der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Natur?³ Im Hinblick auf das Verständnis von *menschlicher Natur* ließe sich weiter fragen, welche Konzeption der inneren Natur sich etwa in der Psychoanalyse zeigt. Ist das Freudsche Modell ein Abbild des praktizierten Umgangs der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts mit der menschlichen Natur?⁴

Die genannten Problemkreise können hier nicht vertieft werden. Unsere Darstellung wird sich auf einige wesentliche Aspekte des problematischen Naturverhältnisses (hier kurz als *Naturproblem* wiedergegeben) konzentrieren sowie abschließend die damit verknüpfte Frage nach dem *Subjekt* der Beziehung von Mensch und Natur diskutieren.

4. Das Naturproblem

Geschlechterverhältnis

Es ist sicherlich kein historischer Zufall, daß die Umweltkrise und die Krise im Geschlechterverhältnis zusammenfallen. Beide können als Erscheinungen der allgemeinen Krise des menschlichen Naturverhältnisses in unserem Kulturkreis gesehen werden. Feministische Autorinnen haben den Zusammenhang der Herrschaft über die Natur mit patriarchalischen Strukturen eindrucksvoll herausgearbeitet (vgl. z. B. Keller 1986; Merchant 1987). Nachdem es bereits in der Antike gelungen war, die Frau auf ihre „natürliche Bestimmung“ zu reduzieren (vgl. Irigaray 1980), wurden mit dem Aufkommen der modernen Naturwissenschaft weitere, damals den Frauen vorbehaltene Formen des Umgangs mit Natur zurückgedrängt.⁵ Trotz dieser offenkundigen Zusammenhänge werden das Naturproblem und das Geschlechterverhältnis in der Regel völlig unabhängig voneinander diskutiert. Die Umweltkrise wird als bloß technisches Problem bearbeitet, die Geschlechterfrage soll ihre Lösung in einer (formalen) Gleichberechtigung von Frau und Mann in Beruf und Familie finden. Wenn man es jedoch dabei beläßt, bleiben zentrale Fragen, die beide Problemfelder betreffen, unberührt. Wir erinnern nur an die gentechnische Medizin als Ausdruck moderner Aneignung der menschlichen Natur. Die Konsequenzen für die Reproduktion der Gattung Mensch und für das Verständnis der Geschlechterrollen, insbesondere der weiblichen, sind gravierend.⁶

Arbeit und Konsum

Gesellschaftliche Praxis und kulturelle Deutungsmuster verwirklichen und interpretieren eine jeweils spezifische Beziehung des

Menschen zur inneren sowie zur äußeren Natur. Der dabei sich realisierende Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur ist ein „gesellschaftlich organisierter Naturprozeß“ (Böhme & Grebe 1985, 30), der unweigerlich mit dem Begriff der Arbeit verknüpft ist: „Arbeit liegt da vor, wo zur Schaffung der Voraussetzungen des physiologischen Stoffwechsels des Menschen mit der Natur bestimmte Tätigkeiten ausgeübt werden müssen. Das impliziert, daß diese Form von Arbeit naturverändernd ist“ (Böhme 1985b, 53). Gerade weil der Mensch in seiner Leiblichkeit selbst Natur ist, kann er sich vom Stoffwechsel mit der äußeren Natur nicht abkoppeln. Indem er diesen Stoffwechsel vollzieht, verändert er unweigerlich (äußere und innere) Natur. Angesichts der ökologischen Krise stellt sich nun die Aufgabe, dies in einer weniger zerstörenden Weise als bislang zu organisieren und somit ein sinnvolles Verhältnis zwischen Produktion und Reproduktion zu schaffen.

Daraus ergeben sich zahlreiche Aufgabenstellungen für die Psychologie, die zwar bereits thematisiert, aber nicht im Hinblick auf das Naturproblem reflektiert wurden. Fragestellungen, die den Umgang des Menschen mit seiner Leiblichkeit in Zusammenhängen der Gestaltung und Organisation von Arbeit oder der Konsumierung von äußerer Natur in Form von Essen, Trinken und Genußmitteln betreffen, würden unter diesem Gesichtspunkt auf Phänomene wie Streß am Arbeitsplatz, „workaholics“, „burn out“ oder das moderne Eßverhalten, Süchte und Bulimie ein neues Licht werfen. In gleicher Weise ließen sich die Lebensraum- und Freizeitgestaltung betrachten. Die Errichtung von Häusern und Wohnungen, die Gestaltung von Parkanlagen und Landschaften sind ja nichts anderes als der Versuch, äußere Natur so zu gestalten, daß sie den (vermeintlichen oder tatsächlichen) Bedürfnissen der inneren Natur entsprechen. Eine zentrale Rolle bei der Ausgestaltung des menschlichen Naturverhältnisses spielt die Technik. Psychologische Technikforschung kann unter diesem Blickwinkel nicht nur als Technikfolgenforschung betrieben werden, sondern richtet sich auf psychologische Aspekte einer durch und durch technisierten Welt (vgl. Sichler 1990). Technik als psychologische Kategorie eröffnet eine prinzipiell neue Perspektive auf das moderne Naturverhältnis. Es gründet in der

Hoffnung, wir könnten durch technische Mittel unserer Angst vor der Abhängigkeit von der Natur Herr werden (vgl. Seel 1988).

Die „Wissensproduktion“ der Psychologie zu all diesen Themen kann sich zwar sehen lassen, doch die vielen Einzeluntersuchungen stehen meistens unvermittelt und ohne theoretischen Zusammenhang nebeneinander. Die Betrachtung der Fragen im Kontext des Naturproblems könnte so überraschende Querverbindungen und interessante Zusammenhänge zwischen Problem-bereichen ans Licht bringen.⁷

Der Leib: die Natur, die wir selbst sind

In den Wurzeln unserer Kultur wurde Natur nicht als Teil der Umwelt verstanden. Wenn wir die bei Aristoteles getroffene Unterscheidung zwischen *physis* und *techné* aufgreifen, so erfassen wir als Natur das Wesen derjenigen Dinge, die das Prinzip ihrer Bewegung in sich selbst tragen, die somit von selbst entstehen (und wieder vergehen). Die *techné* „ist dasjenige menschliche Wissen und Können, das zur handwerklich-künstlerischen Tätigkeit befähigt. Die technisch hergestellten Dinge haben den Ursprung ihrer Bewegung außer sich“ (Oldemeyer 1983, 27). Diese Unterscheidung wurde Vorbild für alle weiteren, in der Nachfolge entstandenen Dichotomien um den Naturbegriff: Natur und Geist, Natur und Geschichte, Natur und Kultur etc. Stets wird das von sich aus Bestehende dem vom Menschen Gemachten gegenübergestellt. Zu betonen ist allerdings, daß Aristoteles mit „Natur“ die *menschliche Natur* mit meinte. Seine Naturkenntnis war stark von der damaligen Medizin beeinflusst. Mit dem Wandel des Begriffes von der (menschlichen) Natur zur (äußeren) Natur in der Neuzeit hat sich auch das Selbstverständnis ärztlichen Handelns gewandelt. Die moderne Medizin betrachtet den menschlichen Leib im Grunde wie äußere Natur (d. h. als Naturwissenschaft). Verloren gingen dabei Formen des menschlichen Selbstseins und Umgangs mit unserem Leib, die auf dessen Eigentätigkeit bezogen sind (vgl. Böhme 1985a, 1993).

Der Kern des sogenannten Umweltproblems liegt darin, daß der Mensch nun am eigenen Leibe zu spüren beginnt, was er der Natur angetan hat (vgl. Böhme 1989). Die

Umweltkrise betrifft uns als Naturwesen. Die Bewältigung der ökologischen Krise muß deshalb mit einer Wandlung des Selbstverständnisses des Menschen als Natur einhergehen. Nimmt man dies ernst, so wären vor allem die moderne Sozialisierung unseres Leibes (vgl. z. B. Hemmati-Weber in diesem Heft) sowie die leibliche Befindlichkeit in bestimmten Umwelten als zentrale Forschungsthemen der ökologischen Psychologie zu etablieren. *Ökologische Psychologie umschließt damit auch eine reflexive Psychologie der Leiblichkeit und der Gesundheit.*⁸

Natur als Orientierung

Ökologische Gegenbewegungen berufen sich häufig zur Legitimation ihrer Forderungen und Handlungen auf die Natur (vgl. Eder 1988, 256 ff.). Dies wird bei genauerem Hinsehen jedoch fraglich. „Man beruft sich auf Natur als etwas Selbstverständliches gerade in dem Moment, wo sich Natur nicht mehr von selbst versteht. Es ist unklar geworden, was Natur ist, was wir darunter verstehen, ob, was wir als Natur ansehen, überhaupt Natur ist, und schließlich, welche Natur wir wollen“ (Böhme 1992, 15).

Dieser „Verlust von Selbstverständlichkeiten“ (ebd.) stellt eine im Grunde dramatische Situation für das moderne Individuum dar. Mittelstraß (1982) sieht in diesem *Verlust der Natur* die andere Seite ihrer Aneignung. „Indem wir Natur im Modus der Aneignung technischen Zwecken unterwerfen, wird sie uns zugleich als das fremd, was sie einmal war, nämlich Teil einer lebensweltlichen Orientierung, in deren Rahmen Natur und Leben noch eine Einheit bildeten“ (Mittelstraß 1982, 67 f.). Natur stand früher für das *Unverfügbare* oder schlechthin *Gegebene*. Sie war „etwas, das wir nicht können“ (ebd., 81), und damit Grundlage für unser Tun. Natur nahm eine sinnstiftende Funktion wahr, welche mit ihrem Verlust abhanden gekommen ist.

Böhme beschreibt diesen Vorgang als *Verschiebung der Grenze zwischen Entwurf und Faktizität*. „Die Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit“ (Böhme 1992) ist heute nahezu vollständig dem Zugriff von Wissenschaft und Technik ausgesetzt. „Natur ist uns überhaupt nicht mehr das Gegebene. Natur ist das im Prinzip durch Herstellung Mögliche“ (Böhme 1992,

115). Nichtmachbares wurde dadurch machbar. Das, was zuvor als Gegebenes hinzunehmen war (Faktizität), wird nun (technisch) zur Disposition gestellt (Entwurf). In dem Maße jedoch, wie wir die Vorgaben der Natur durch zunehmende Herrschaft über die Natur überwinden, verlieren wir die Orientierung. Zunehmend erfahren wir diese (vermeintliche) Befreiung als eine Last, weil sie uns ständig zu Entscheidungen und Begründungen zwingt, auf die wir nicht vorbereitet sind.⁹

Der Verlust der Natur macht sich außerdem an einem verloren gegangenen *Vertrauen* in die Natur bemerkbar (vgl. auch Jaeggi 1993). Klima, Jahreszeiten, die heimatische Pflanzenwelt, das Wasser und unsere Nahrungsmittel bildeten lange Zeit die selbstverständliche Grundlage für unser Leben. Das Vertrauen in diese regelmäßigen Erscheinungen der Natur wurde zwar hin und wieder erschüttert (Gewitter, Naturkatastrophen, Ernteausfälle durch schlechte Witterung etc.), doch war es dann wiederum die Natur, die uns hier übervorteilte. Heute befällt uns prinzipiell ein Gefühl des Mißtrauens, wenn wir Nahrungsmittel aussuchen. Die Luft kann nicht an jedem Ort selbstverständlich und gesundheitsförderlich eingeatmet werden. Wasser aus den Leitungen der Großstädte wird ohnehin kaum jemand unabgekocht trinken, und die Klimakatastrophe zeigt wohl am eindringlichsten, wie sehr uns das Vertrauen in die Vorgänge der Natur abhanden gekommen ist. Auch das Vertrauen in die Selbsttätigkeiten des Körpers, damit in die Natur, die wir als Leib selbst sind, hat starken Schaden genommen. Viele Menschen können ohne Schlaftabletten heute nicht mehr einschlafen. Der Geburtsvorgang wird in den Kliniken zu einem technischen Vorgang, bei dem alles überwacht und kontrolliert wird.

Das „ekstatische Entzücken an der von Menschen noch unberührten Natur“ (Forschner 1977, 206) bezeichnet einen weiteren Aspekt des Naturproblems. Die dahinterliegende Sehnsucht nach paradiesischer Natur wird heute vom Massentourismus als Massenflucht vor der Zivilisation (zumindest oberflächlich) befriedigt (vgl. Schweis 1993). Doch zu den psychologischen Zusammenhängen moderner Freizeitkultur weiß die Psychologie wenig zu sagen. Es ist zwar bekannt, daß *Natur* eines der zentralen Motive für Urlaubsreisen darstellt, aber was hier

eigentlich gesucht (und gefunden) wird, bleibt ungeklärt. Doch spätestens am Werk Kants kann man zeigen, daß schöne und erhabene Natur nur aus der Warte des sicheren, der Natur nicht mehr ausgesetzten Beobachters erfahren werden kann (vgl. Bangemann 1987). Naturbeherrschung ist somit die Voraussetzung des Erlebens ihrer Schönheit. In jedem Naturgefühl, wie ursprünglich es sich auch ausnehmen mag, ist die innere Geste der Macht, das Gefühl bezwungener Angst vor der Natur enthalten. Wer sich an der schönen Natur erfreut, meint damit mehr sich selbst als die Natur (vgl. Sichler 1992a, b). Doch ist damit schon alles gesagt? Enthält nicht jedes Naturerlebnis *trotz* der Tatsache, daß es die Natur als unverstellten Rahmen unseres Lebens nicht mehr gibt, etwas, was auf die Grenzen modernen Menschseins verweist oder verweisen könnte?

Diese Liste von Themen ließe sich fortsetzen. Wichtig erscheint uns, auf die Häufung von genuin psychologischen Kategorien hinzuweisen, die mit dem Naturproblem angesprochen wurden: Vertrauen, Orientierung, Ängste, ekstatisches Entzücken etc. Solche Vokabeln rufen geradezu nach einer psychologischen Bearbeitung und Aufklärung.

5. Die Frage nach dem Subjekt

Die Frage nach dem Subjekt des menschlichen Naturverhältnisses stellt sich derzeit auf dreierlei Weise:

1. Wer ist das Subjekt unserer derzeitigen tendenziell destruktiven Naturbeziehung?
2. Wer ist das Subjekt einer künftigen besseren Naturbeziehung? und
3. Wer ist das Subjekt, das die problematische Naturbeziehung beurteilen und ein weniger destruktives Naturverhältnis in die Wege leiten könnte?

Wie bisher in diesem Artikel formuliert wurde, entspricht der derzeit verbreiteten Art und Weise: „Wir“ sind das Subjekt „unseres“ Naturverhältnisses. Erwachsenenbildungsveranstaltungen nach dem Muster einer Pädagogik des Bewußtseinswandels enden häufig mit Forderungen und Imperativen wie „*wir* alle müssen etwas tun!“ oder „*jeder* muß bei sich selbst anfangen!“. Sontan leuchtet dies auch ein. Doch bei genaue-

rer Betrachtung ergeben sich Probleme: Meinen wir mit „wir“ die Menschheit allgemein? Da könnte man sofort einwenden, daß das Naturverhältnis in anderen (vergangenen) Kulturen weniger problematisch ist (war). Ein gerade beliebtes Beispiel hierfür sind die indianischen Kulturen (vgl. Kaiser 1993). Offenbar sind mit „wir“ die Menschen unseres Kulturkreises gemeint. Doch auch hier wäre noch zu differenzieren. Sind im Hinblick auf das Naturproblem alle Menschen unseres Kulturkreises untereinander vergleichbar? Sind alle gleichermaßen Subjekte der Naturbeziehung? Auf der anderen, inneren Ebene des Naturverhältnisses stellt sich die Frage: Angenommen, die Menschen besinnen sich auf ihre eigene Natürlichkeit und Leiblichkeit: Wer steht dann im Verhältnis zur menschlichen Natur? Wer ist das Subjekt der Beziehung zur inneren Natur?

Wer sind „wir“?

Als Subjekt einer weniger destruktiven Naturbeziehung entwirft Böhme den *souveränen* Menschen. Er „unterscheidet sich von dem autonomen ... nicht durch eine Steigerung der Herrschaft über sich selbst oder über andere. Souveränität ... heißt eher, nicht über alles herrschen zu müssen. Ich verwende das Wort so, wie man jemanden souverän nennt, der die Leistungen anderer anerkennen oder Niederlagen ertragen kann“ (Böhme 1985a, 287). Böhme schätzt die Lage für die Erscheinung des souveränen Menschen günstig ein, „so katastrophal die Lage der Menschheit im ganzen ist ... Die radikale Dichotomie zwischen den sozialen Gesamtheiten und dem Individuum gibt dem einzelnen für einen Atemzug der Geschichte die Chance einer großen Freiheit – vor der drohenden ‚staatlichen Ausrottung alles Wesens‘, wie Gottfried Benn sagt“ (Böhme 1985a, 289). Der souveräne Mensch kann demnach als eine emanzipierte Form des (bürgerlichen) Individuums betrachtet werden. Seine Souveränität gewinnt er gegenüber der sich verselbständigten Gemeinschaft, ohne sie beherrschen zu wollen. Gleichzeitig kann sich jedoch der souveräne Mensch nur als „Teil eines Ganzen“ verstehen und realisieren. Gemeinschaft ist notwendiger denn je geworden. Böhme fordert „moralische Kollektive“ (1993, 14), weil die moralischen Entschei-

dungen angesichts der Machbarkeit von Natur kaum mehr vom einzelnen Individuum getragen werden können. Vor diesem Hintergrund wären die Neuen Sozialen Bewegungen als Subjekt von Veränderungen zu betrachten (vgl. z. B. Schnetz 1989, 1991).

Systeme statt Subjekte?

Im Zusammenhang der Subjektfrage sind einige kritische Anfragen an den Systembegriff zu stellen. Es ist Tendenzen entgegenzuwirken, die das Subjekt im Begriff des sozialen Systems verflüssigen, auch wenn dies unserem gegenwärtigen Erleben (nicht nur angesichts der ökologischen Krise) weitgehend zu entsprechen scheint: Das soziale System entwickelt sich unabhängig vom Einfluß der einzelnen Subjekte hinter ihrem Rücken, sozusagen „autopoietisch“, auf die Katastrophe zu.

Sicherlich eröffnet der Systembegriff eine neue Perspektive auf wechselseitige Zusammenhänge und komplexe Bedingungsgefüge. Deshalb stellt er für viele einen Ausweg aus der Misere einer akzeptablen Bestimmung von Umwelt- oder Ökopsychologie dar. Allerdings wirft eine strikt systemtheoretische Konzeption des Naturproblems eine Menge Fragen und Probleme auf, wie sich am für die Sozialwissenschaften sicher bedeutendsten theoretischen Entwurf zeigen läßt, der systemtheoretischen Analyse ökologischer Gefährdungen von Luhmann (1986).

Zunächst erlaubt der Systembegriff eine Präzisierung des Umweltbegriffs. Dabei darf allerdings – wie in weiten Teilen der Umweltpsychologie – „der Begriff der Umwelt ... nicht als eine Art Restkategorie mißverstanden werden. Vielmehr ist das Umweltverhältnis *konstitutiv* für Systembildung. Es hat nicht nur ‚akzidentielle‘ Bedeutung, gemessen am ‚Wesen‘ des Systems. Auch ist die Umwelt nicht nur für die ‚Erhaltung‘ des Systems, für Nachschub von Energie und Information bedeutsam. Für die Theorie selbstreferentieller Systeme ist die Umwelt vielmehr Voraussetzung der Identität des Systems, weil Identität nur durch Differenz möglich ist“ (Luhmann 1984, 242 f.). Die Abgrenzung zur Umwelt konstituiert also jedes System.

Die Besonderheit von Luhmanns Analyse ökologischer Gefährdung liegt darin,

daß er das Ökologieproblem als Problem der Gesellschaft, nicht als ein Problem mangelnden Umweltbewußtseins einzelner Individuen oder von Teilen der Gesellschaft begreift. Seine Analyseebene ist weder das Subjekt noch dessen Bewußtsein, weder das Individuum noch dessen (mehr oder minder) problematische Einstellung zur Umwelt, sondern die Gesellschaft und deren *ökologische Kommunikation*. Luhmanns Titelfrage lautet deshalb auch, ob die *moderne Gesellschaft* sich auf die ökologische Gefährdung einstellen kann.

Gesellschaft begreift Luhmann als *soziales System*, dessen konstituierende Grundlage *Kommunikation* ist. Deren Aufgabe ist es, durch Einschränkung der prinzipiell denkbaren Kommunikationsprozesse Komplexität zu reduzieren und damit die Grenze zwischen System und Umwelt zu etablieren. Was sich an der Kommunikation beteiligen kann, ist Bestandteil des Systems, was sich daran nicht beteiligen kann, gehört zu dessen Umwelt. „Die Umwelt kann sich nur durch Irritationen und Störungen der Kommunikation bemerkbar machen“ (Luhmann 1986, 63). Dies betrifft sowohl die äußere als auch unsere „innere Umwelt“, die Luhmann als *organisches* (Leib) bzw. als *psychisches* (Bewußtsein) System begreift. Kommuniziert werden kann nur innerhalb der Grenzen des sozialen Systems. „Die scharfe Grenze des gesellschaftlich Kommunizierbaren heißt hier: entweder verständlich oder Rauschen“ (Luhmann 1986, 65).

Die Kommunikation über Natur kann im sozialen System nur über den Begriff von Natur geführt werden, mithin als Kommunikation über Kommunikation. Insofern folgt Luhmann konsequent der Prämisse, daß der Begriff von Natur (und z. B. die Abgrenzung Natur – Kultur) eine Frage der gesellschaftlichen Praxis und der kulturellen Selbstverständnisse ist. Die Natur als Systemumwelt kann daher zwar die Kommunikation im System (und damit das System) stören bzw. im Extremfall die Kommunikation jedes menschlichen Gesellschaftssystems verunmöglichen, indem sie dem Menschen die Lebensgrundlage entzieht, aber sie kann keine Hinweise zur Bewältigung der ökologischen Gefährdungen geben, sie und unser Leib können uns direkt keine Mitteilungen geben. Wer wäre auch ihr Adressat? Sie an Systeme zu richten, würde wohl kaum Sinn machen.

„Luhmanns geistvolle und herzlose Analyse“ (Immler 1989, 188) der ökologischen Krise muß notwendig zum Resultat führen, daß die ökologische Krise ausschließlich ein immanentes Phänomen des Sozialsystems ist. Die ökologische Gefährdung betrifft allein die Gesellschaft als soziales System, sie ist ohne agierendes und ohne betroffenes Subjekt.

Das Faszinierende an Luhmanns Analyse ist, daß er im Hinblick auf die soziale Realität mühelos recht behält. Wir leben tatsächlich in einer Gesellschaft, die sich adäquat mit systemtheoretischen Vokabeln beschreiben und begreifen läßt, und die übereinstimmend mit unserer Erfahrung quasi hinter unserem Rücken ein bestimmtes Naturverhältnis praktiziert. Doch dann muß unsere Leitfrage in den Sozialwissenschaften lauten: Wie konnte es zu dieser Systemgesellschaft im Sinne der „Megamachine“ (vgl. Mumford 1977) kommen? Wie kommt es, daß sich das soziale System (einschließlich seiner Teilsysteme) von seinen Subjekten und deren Einsichten abkoppelt und verselbständigt? Wie können wir dem System gegenüber „souverän“ werden? Wie müssen wir unser Naturverhältnis, einschließlich zu unserer eigenen Natur, neu verstehen? Auf diese Fragen können sinnvolle und hilfreiche Antworten nur dann gefunden werden, wenn das Subjekt den verselbständigten Systemen der Gegenwart nicht geopfert, sondern dessen gestaltende Rolle als „Wir“ systemtransformierender Bewegungen dargelegt und analysiert wird (vgl. Seel 1993a).

6. Ausblick

Trotz unserer Kritik an der Theorie sozialer Systeme darf das „Wir“ – sowohl als Subjekt der aktuellen zerstörerischen Naturbeziehung als auch als Subjekt einer neuen Naturbeziehung – nicht bloß als eine Addition von Individuen verstanden werden, sondern muß als eine Ganzheit mit einer besonderen Subjekt-Qualität gesehen werden, und zwar zunächst als Beschreibung unserer gesellschaftlich-kulturell konstruierten Realität, aber mit der Zielvorstellung eines kollektiven Subjekts, das sich gegenüber den einzelnen Individuen als Subjekten eben nicht verselbständigt. Das freilich be-

deutet eine Umorientierung der Psychologie auf mehreren Ebenen:

– Die Analyse der destruktiven Strukturen im menschlichen Naturverhältnis wäre im Rahmen einer *Psychologie gesellschaftlicher Institutionen* vorzunehmen (vgl. Narr 1988, der damit eine alte Forderung von Horkheimer 1932 aufgreift). Analog zu Konzepten der Ethnopschoanalyse (vgl. Erdheim 1982) sowie zu Fromms Konzeption einer analytischen Sozialpsychologie (Fromm 1993) könnte auf diese Weise das sich in den Institutionen unserer modernen Kultur (Wirtschaft, Recht, Wissenschaft etc.) äußernde *gesellschaftliche Unbewußte* im Hinblick auf das menschliche Naturverhältnis bearbeitet werden (vgl. dazu Seel 1988, 1991, 1993a). In diesem Zusammenhang muß auch die Frage beantwortet werden, auf welche Weise sich das gesellschaftlich-kulturelle Unbewußte in den Individuen auswirkt, damit es von ihnen (mit psychologischer Hilfe?) bearbeitet werden kann. Anders kann nicht geklärt werden, warum die meisten Individuen der Gesellschaften unseres Kulturkreises trotz besserer Einsicht „im Kopf“ real solche Verhaltensweisen zeigen, die faktisch die naturdestruktiven gesellschaftlichen Strukturen reproduzieren. Dabei wird man sich nicht wie bisher mit der Ebene der Einstellungen zur Natur begnügen können, sondern nach der zugrundeliegenden Persönlichkeitsstruktur der Individuen unserer Kultur fragen müssen. Man wird auch besser verstehen lernen, warum auch eine erkannte globale Bedrohung uns emotional weitgehend unbetroffen läßt, z. B. wegen des Zusammenhangs zwischen Angst und Zivilisation (Dreitzel 1990).

– Bezüglich der Frage nach dem Subjekt der Veränderung und dem Subjekt einer

neuen Naturbeziehung sollte trotz einer sich verbreitenden kritischen Haltung (vgl. dazu den Beitrag von Cramer in diesem Heft) an die Neuen Sozialen Bewegungen gedacht werden. Diese Gruppen organisieren sich aufgrund unmittelbarer Betroffenheit (vgl. Rauschenbach 1988) von unten aus der Lebenswelt heraus. So können sie zum Subjekt notwendiger Veränderungen werden. Ihre kritische Reflexion im Sinne eines einzuleitenden Wertewandels der gesellschaftlichen Naturbeziehung wäre im Rahmen einer (praktisch verstandenen) Psychologie der Gesellschaft und ihrer Institutionen fortzuführen (Seel 1993b). Ervin Laszlo, ein Mitglied des Club of Rome, setzt ebenfalls nicht auf die Politiker, dafür aber auf die Führungskräfte der Wirtschaft (Gottschall 1993), die nach unseren eigenen Erfahrungen mittlerweile ihre Berührungsängste mit den Neuen Sozialen Bewegungen überwunden haben und bereit sind, von ihnen zu lernen.

– Für die Psychologie als gesellschaftliche Institution entsteht zudem die Aufgabe, die Beziehung zwischen wissenschaftlicher Forschung und praktischer Alltagsarbeit zu überdenken. Jaeggis (1991) Plädoyer für den kritisch forschenden Praktiker weist dazu einen Weg. Psychologen wären gleichermaßen Moderatoren und Multiplikatoren einer Erneuerung der Naturbeziehung von innen heraus und könnten zu neuen Umgangsweisen mit dem „Anderen der Vernunft“ (Böhme & Böhme 1983) verhelfen. Wenn sich dabei der Mensch als *Teil der Natur im sozialen Kontext* versteht, kann dem Naturproblem begegnet werden. Die Psychologie hat die Chance zu einem substantiellen Beitrag zum Jahrhundert der Umwelt. Sie sollte sie nutzen.

Anmerkungen

1 So schon bei Ittelson, Proshansky, Rivlin & Winkel (1977, 17 ff.). An dieser Bestimmung hat sich bis heute nichts grundlegendes verändert, wenn man die von Fisher, Bell & Baum (1984, 7) zusammengestellte Übersicht von Definitionen von „environmental psychology“ in den USA betrachtet. Ihre eigene Definition lautet: „*Environmental psychology is the study of the interrelationship between behavior and the built and natural environment*“ (ebd., 6). Diese Bestimmung wurde in der letzten Auflage auf der Seite des Menschen noch um die Erlebnis-komponente („behavior and experience“) erweitert (vgl. Bell, Fisher, Baum & Greene 1990, 7).

2 Vgl. Böhme 1985a, 1992, 1993, und das Gespräch mit Gernot Böhme in diesem Heft.

3 Man denke etwa an Goethes Farbenlehre als Alternative zur gängigen Konzeption von Naturwissenschaft (vgl. Böhme 1980). Böhme und Schramm (1985) entwerfen eine *soziale Naturwissenschaft*. Für die Psychologie hat Sichler (1993) eine psychologische Naturhermeneutik vorgestellt. Herzog (1993) untersucht die Perspektiven eines phänomenologischen Zugangs.

4 Vgl. dazu Pohlen und Bautz-Holzherr (1991). Dort werden der Naturbegriff und die Triebtheorie Freuds nicht als Fortentwicklung der Körperma-

- schine von Descartes begriffen, sondern im Hinblick auf die antike Naturauffassung im Mythos rekonstruiert.
- 5 Für die Verwissenschaftlichung der Geburtshilfe und der damit einhergehenden Verdrängung der Hebammenkunst zeigt dies eindrucksvoll Böhme (1980).
 - 6 Konsequenzen der Gentechnologie für die Psychologie diskutiert Beck-Gernsheim (1993).
 - 7 Vgl. dazu auch das Gespräch mit Gernot Böhme in diesem Heft.
 - 8 Die Bedeutung von Naturerleben für die (psychische) Gesundheit haben unlängst Fischerlehner (1993), Gebhardt (1993) und Unterbruner (1993) aufgezeigt.
 - 9 Sinnfälliges Beispiel für diesen Gedankengang ist das *Erlanger Baby*. Welche Anforderungen in diesem Zusammenhang auf die Psychologie zukommen werden, läßt sich erst erahnen (vgl. Böhme 1993; Beck-Gernsheim 1993).

Literatur

- Bangemann, Ch. (1987): Furcht und Angst im Prozeß der Aufklärung. Frankfurt/M.: Athenäum
- Beck-Gernsheim, E. (1993): Identitätsbedrohung und soziale Stigmatisierung. „Nicht-intendierte“ Nebenfolgen der hochtechnisierten Medizin. *Journal für Psychologie* 1 (2), 39-46
- Bell, P. A., Fisher, J. D., Baum, A. & Greene, Th. C. (1990): *Environmental Psychology*. New York: Holt, Rinehart & Winston (3. ed.)
- Böhme, G. (1980): *Alternativen der Wissenschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- ders. (1985a): *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Darmstädter Vorlesungen. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- ders. (1985b): Die Konstituierung der Natur durch Arbeit. In: ders. & E. Schramm (Hg.), *Soziale Naturwissenschaft*, 53-62. Frankfurt/M.: Fischer
- ders. (1989): Für eine ökologische Naturästhetik. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- ders. (1992): *Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- ders., (1993): Natur – ein Thema für die Psychologie? In: Seel et al. 1993, 27-39
- ders. & Grebe, J. (1985): *Soziale Naturwissenschaft – Über die wissenschaftliche Bearbeitung des Stoffwechsels Mensch-Natur*. In: ders. & E. Schramm (Hg.), *Soziale Naturwissenschaft*, 19-41. Frankfurt/M.: Fischer
- ders. & Schramm, E. (Hg.) (1985): *Soziale Naturwissenschaft*. Frankfurt/M.: Fischer
- Böhme, H. & Böhme, G. (1983): *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Dreitzel, H. P. (1990): Angst und Zivilisation. In: ders. & H. Stenger (Hg.), *Ungewollte Selbstzerstörung. Reflexionen über den Umgang mit katastrophalen Entwicklungen*. Frankfurt/M.: Campus
- Eder, K. (1988): *Die Vergesellschaftung der Natur. Studien zur sozialen Evolution der praktischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Erdheim, M. (1982): *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Fietkau, H.-J. (1981): Umweltpsychologie und Umweltkrise. In: ders. & D. Görlitz (Hg.), *Umwelt und Alltag in der Psychologie*, 113-135. Weinheim: Beltz
- Fischerlehner, B. (1993): „Die Natur ist für die Tiere ein Lebensraum, für uns ist es eine Art Spielplatz.“ Über die Bedeutung von Naturerleben für 9-13jährige Kinder. In: Seel et al. 1993, 148-163
- Fisher, J. D., Bell, P. A. & Baum, A. (1984): *Environmental Psychology*. New York: Holt, Rinehart & Winston (2. ed.)
- Forschner, M. (1977): *Rousseau*. Freiburg: Alber
- Fromm, E. (1993): Die Gesellschaft als Gegenstand der Psychoanalyse. Frühe Schriften zur analytischen Sozialpsychologie, hg. v. R. Funk. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Gebhardt, U. (1993): Erfahrung von Natur und seelische Gesundheit. In: Seel et al. 1993, 127-147
- Gottschall, D. (1993): Ist die Menschheit noch zu retten? Ein Interview mit Ervin Laszlo. Sonderdruck der Josef Schmidt Colleg GmbH. Eduard-Bayerlein-Str. 5, W 8580 Bayreuth
- Graumann, C. F. (1976): Die ökologische Fragestellung – 50 Jahre nach Hellpachs „Psychologie der Umwelt“. In: G. Kaminski (Hg.), *Umweltpsychologie. Perspektiven – Probleme – Praxis*, 21-25. Stuttgart: Klett
- Herrmann, Th. (1979): *Psychologie als Problem*. Stuttgart: Klett
- Herzog, M. (1993) Der phänomenologische Sinn der Frage nach der Naturzugehörigkeit des Menschen. In: Seel et al. 1993, 60-70
- Horkheimer, M. (1932): *Geschichte und Psychologie*. In: A. Schmidt (Hg.), *Kritische Theorie – eine Dokumentation*. Bd. 1, 9-30. Frankfurt/M.: Fischer
- Immler, H. (1989): *Vom Wert der Natur. Zur ökologischen Reform von Wirtschaft und Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Irigaray, L. (1980): *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Ittelson, W. H., Proshansky, H. M., Rivlin, L. G. & Winkel, G. H. (1977): Einführung in die Umweltpsychologie. Stuttgart: Klett-Cotta
- Jaeggi, E. (1991): Der kritisch forschende Praktiker. In *Psychologie & Gesellschaftskritik* 15 (1), 31-46
- dies. (1993): Vertrauensbrüche: Natur, Gesundheit, Leben und Tod nach Tschernobyl. In: Seel et al. 1993, 111-126
- Kaiser, H. J. & Seel, H.-J. (1981): *Sozialwissenschaft als Dialog. Die methodischen Prinzipien der Beratungsforschung*. Weinheim: Beltz
- Kaiser, R. (1993): *Indianischer Sonnengesang*. Freiburg: Herder
- Kaminski, G. (Hg.). (1976): *Umweltpsychologie. Perspektiven – Probleme – Praxis*. Stuttgart: Klett

- ders. (1992): Ein ökopsychologisches Forschungsprogramm und sein Umfeld: Versuch einer Evaluation. Berichte aus dem Psychologischen Institut Tübingen, Nr. 34, Juni 1992
- Keller, E.F. (1986): Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft? München, Wien: Hanser
- Kuckhermann, R. (1993): Die Konstituierung von Natur und Kultur in der Tätigkeit. Überlegungen zum Verhältnis von Tätigkeitspsychologie und Humanökologie. In: Seel et al. 1993, 40-59
- Legewie, H. & Ehlers, W. (1992): Knaurs moderne Psychologie. München: Knaur
- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- ders. (1986): Ökologische Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Merchant, C. (1987): Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. München: Beck
- Michaelis, W. (1986): Psychologenausbildung im Wandel. Beschwingtende Kompromisse, neue Horizonte. München: Profil
- Mittelstraß, J. (1982): Aneignung und Verlust der Natur. In: ders., Wissenschaft als Lebensform. Reden über philosophische Orientierungen in Wissenschaft und Universität, 65-84. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Mogel, H. (1984): Ökopsychologie. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer
- Moscovici, S. (1982): Versuch über die menschliche Geschichte der Natur. Frankfurt/M.: Suhrkamp (orig. Paris 1968)
- Mumford, L. (1977): Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht. Frankfurt/M.: Fischer
- Narr, W.-D. (1988): Das Herz der Institutionen oder strukturelle Unbewußtheit – Konturen einer politischen Psychologie als Psychologie staatlich-kapitalistischer Herrschaft. In: H. König (Hg.), Politische Psychologie heute, 111-146. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Oldemeyer, E. (1983): Entwurf einer Typologie des menschlichen Verhältnisses zur Natur. In: G. Großklaus & E. Oldemeyer (Hg.), Natur als Gegenwelt. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, 15-42. Karlsruhe: von Loeper
- Pawlik, K. (1975): Umweltpsychologie und Ökopsychologie. In W. H. Tack (Hg.), Bericht über den 29. Kongreß der DGfP in Salzburg 1974. Bd. 2, 275-276. Göttingen: Hogrefe
- ders. (1976): Ökologische Validität: Ein Beispiel aus der Kulturvergleichsforschung. In: G. Kaminski (Hg.), Umweltpsychologie. Perspektiven – Probleme – Praxis, 59-72. Stuttgart: Klett
- Pohlen, M. & Bautz-Holzner, M. (1991): Eine andere Aufklärung. Das Freudische Subjekt in der Analyse. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Preuss, S. (1991): Umweltkatastrophe Mensch. Über unsere Grenzen und Möglichkeiten, ökologisch bewußt zu handeln. Heidelberg: Asanger
- Proshansky, H.M., Ittelson, W.H. & Rivlin, L.G. (eds.) (1970): Environmental psychology: Man and his physical setting. New York: Holt, Rinehart & Winston
- Rauschenbach, B. (1988): Betroffenheit als Kategorie der Politischen Psychologie. In: H. König (Hg.), Politische Psychologie heute, 147-170. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Schnetz, D. (1989): Unterschätzte Akteure: Demokratie von unten in selbstorganisierten Bürgergruppen. In: H. Hamm-Brücher & N. Schreiber (Hg.), Die aufgeklärte Republik – eine kritische Bilanz. München: Bertelsmann
- ders. (1991): Neue Soziale Bewegungen und direkte Demokratie. Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 3, 89-98
- Schweis, H. (1993): Moderner Naturtourismus und die Beziehung von Mensch und Natur. In: Seel et al. 1993, 199-213
- Seel, H.-J. (1988): Technik und soziale Handlungsorganisation. Anmerkungen eines Psychologen. In: W. Bungard & H. Lenk (Hg.), Technikbewertung. Philosophische und psychologische Perspektiven, 234-257. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- ders. (1991): Auf dem Weg zu einer Psychologie gesellschaftlicher Institutionen. Erfahrungen mit dem Konzept regelgeleiteten Handelns in der ökologischen Stadterneuerung. In: G. Jüttemann (Hg.), Individuelle und soziale Regeln des Handelns, 335-349. Heidelberg: Asanger
- ders. (1993a): Psychologie der Megamaschine. Zu den Strukturkräften der menschlichen Naturbeziehung. In: Seel et al. 1993, 88-110
- ders. (1993b): Aus der Praxis der Initiativenberatung. Journal für Psychologie 1 (2), 30-34
- ders. & Sichler, R. (1993): Perspektiven einer Psychologie der menschlichen Naturbeziehung. In: dies. & Fischerlehner 1993, 14-26
- dies. & Fischerlehner, B. (Hg.) (1993): Mensch – Natur. Zur Psychologie einer problematischen Beziehung. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Sichler, R. (1990): Rahmenüberlegungen zu einer kulturpsychologisch orientierten Technikforschung. In: C. G. Allesch & E. Billmann-Mahecha (Hg.), Perspektiven der Kulturpsychologie, 61-78. Heidelberg: Asanger
- ders. (1992a): Die Sehnsucht nach Frieden mit der Natur: Hilfe oder Hindernis zur Bewältigung der ökologischen Krise? Humboldt-Journal zur Friedensforschung 8, 55-62
- ders. (1992b): Naturerfahrung im Zeichen der ökologischen Krise. Kulturpsychologische Anmerkungen zum Wandel des modernen Naturverständnisses. In: C. G. Allesch, E. Billmann-Mahecha & A. Lang (Hg.), Psychologische Aspekte des kulturellen Wandels, 106-115. Wien: VWGO
- ders. (1993): Psychologische Naturhermeneutik. Moderne Naturerfahrung im Gespinnst tradierter Symbole. In: Seel et al. 1993, 71-87
- Unterbrunner, U. (1993): Sehnsüchte und Ängste – Naturerleben bei Jugendlichen. In: Seel et al. 1993, 164-176
- von Weizsäcker, E. U. (1990): Erdpolitik. Ökologische Realpolitik an der Schwelle zum Jahrhundert der Umwelt. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft
- Zitterbarth, W. (1988): Kulturpsychologie. In: R. Asanger & G. Wenninger (Hg.), Handwörterbuch der Psychologie, 382-386. München: PVU
- Zurhorst, G. (1992): Argumente für die Erneuerung der anthropologischen Grundlagen der Psychologie. Journal für Psychologie 1 (1), 5-14